

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Der schwarze Weiher.

Novelle

von

E. Augustin.

(Schluß.)

Der Advocat versuchte sich zu vertheidigen, aber Arthur war der Stärkere. Der lange unterdrückte, jetzt entfesselte Haß stählte seine Muskeln und so fiel Streich auf Streich, Hieb um Hieb auf seinen Peiniger nieder und jeder Schlag und jedes Wort schien Arthurs Herz von einer Last zu befreien — bis er endlich ermüdet den Elenden mit einer letzten Kraftanstrengung zu Boden schleuderte und sich dem Hause zuwandte.

Winter schleppte sich mühsam nach Hause. Er war in den nächsten vierzehn Tagen nicht sichtbar, „wegen Krankheit“ wie man sagte.

Der Hochzeitstag kam indessen schnell heran. Arthur hatte nach den letzten Vorfällen keine Ursache mehr, die Sache geheim zu halten. Er betrieb jetzt alle Vorbereitungen sogar mit einer Art Ostentation — aber er war auffallend verändert. Er that Alles mit einer unruhigen, ihm sonst fremden Hast, sprach viel und laut und trug seine Empfindungen für Anni in einer Weise zur Schau, die von seiner frühern Zurückhaltung sehr verschieden war. Es schien dem früher so schweigsamen Manne ein Trost eine Beruhigung mit aller Welt über seine Pläne und Absichten, von seinem künftigen Glücke zu sprechen. Er schien sich gleichsam selbst die Hoffnung und Sicherheit einreden zu wollen, die ihm innerlich fehlte.

So war der Hochzeitmorgen angebrochen. Anni saß in vollem Brautschmucke in ihrem Zimmer und erwartete den Wagen, der sie zur Kirche führen sollte — als sich plötzlich die Thür öffnete und Winter hereintrat. Er hatte bis dahin an einem heftigen Wundstieber leidend das Zimmer gehütet. Den Arm trug er in einer Binde, das Gesicht war mit

Streifen von Gipsplaster bedeckt und er erschien in diesem Aufzuge noch häßlicher und gemeiner als sonst. Hinkend war er ins Haus getreten und hatte Anni auf einen Augenblick zu sprechen verlangt. Ein reichliches Douceur öffnete ihm die Thür.

Anni schrak bei seinem Anblick empor und stieß einen leichten Schrei aus.

„Schreien Sie nicht, Fräulein von Liebenstein,“ sagte der Advocat in seiner kalten unverschämten Manier. „Sie sind in meiner Gewalt! Hören Sie mich ruhig an, wenn Sie können,“ fuhr er fort, indem er dicht an sie herantrat und ihren Arm faßte. Sie wollten die Gattin des Barons von Hochstetten werden — nun so will ich Ihnen wenigstens sagen, wen Sie zum Manne nehmen! Halten Sie still, mein Töubchen, sehen Sie, das haben Sie sich bei Ihrer Heftigkeit mit einer Nadel am Arme verwundet und das Blut tropft auf Ihr Brautkleid. Ein böses Omen — Blut auf dem Brautkleide! Aber bleiben Sie nur so lange ruhig, bis ich Ihnen die Geschichte erzählt habe, die ich eines Tages am Ufer des dunklen Weihers erlebte.“ Und damit beugte er sich zu ihrem Ohre nieder. Nach wenigen Augenblicken gab er ihren Arm frei. „Jetzt gehen Sie hin und heirathen Sie den Baron Arthur von Hochstetten!“ zischte er ihr zu und verließ das Zimmer.

Ein lauter Schrei drang durch das Haus. Frau von Liebenstein und die Domestiken stürzten herbei. Sie fanden die Braut in einer Ecke des Zimmers mit leichenbleichen, entstellten Zügen. Ihr Haar war unter dem Schleier herabgefallen, ihre Augen starrten entsetzt und wirr umher und ihre bebenden Lippen flüsterten das Wort: „Mörder, Mörder!“ — Ein hitziges Gehirnfiieber kam nach wenigen Stunden zum Ausbruch und nach drei Tagen war die glückliche Braut eine Leiche.

Jahre vergingen. Arthur war aus der Gegend verschwunden. Niemand wußte wohin er gegangen. Da sah ihn eines Tages einer der ehemaligen Diener, den der Weg am schwarzen Weiher vorbeiführte, an jener verhängnißvollen Stelle des Ufers stehen, wo man Adelskundens Leiche gefunden hatte. Er war ein gebeugter hinschlatter Mann geworden. Der Diener ging auf ihn zu und redete ihn an, aber er erhielt keine Antwort.

Seitdem hatte Niemand wieder etwas von dem verschollenen Baron gesehen oder gehört.

Ein Jahr später — es war ein heißer Sommer und das Wasser des schwarzen Weiher's war ungewöhnlich eingetrodnet — entdeckte man im Röhricht die Hand eines todtten Mannes. Man flüsterte sich zu, daß es die Hand des ehemaligen Schloßbesizers wäre, aber Niemand vermochte die Vermuthung zu bestätigen. Der unbekannte Leichnam wurde am Ufer begraben und in der Familiengruft der Hochstetten ist der Platz des letzten Erben dieses Namens bis heute leer geblieben.

Die schöne Ungarin

von

Bernhard von Scholcha.

Wer im Jahre 1858 in Teplitz war, wird sich auch der schönen Ungarin erinnern, die das Entzücken von Mann und Frau, von Jung und Alt war; besonders derjenigen, die in Schönau wohnten und an deren Fenstern sie alle Morgen frisch wie der junge Tag vorbei galoppirte mit ihrem alten Onkel, dem Bruder ihrer verstorbenen Mutter, Sr. Excellenz dem Geheimen Rath Baron Hattenlauf. Und da es Menschen giebt, die seit zwanzig Jahren allsommerlich das freundlichste aller Bäder heimsuchen, gerade wie die Schwalben (nur daß sie zu hinten pflegen statt zu fliegen), so habe ich unparteiische Zeugen genug für die Wahrhaftigkeit meiner Geschichte und brauche nicht die vier Herren aufzusuchen, die an dem schönen Juliabend im Salon Sr. Excellenz in bequemen Schaufelstühlen sich wiegen und dem wundervollen Spiel der jungen Gräfin zuhören. Diese aber war wie abwesend, ihre Augen waren erhoben als betrachte sie das Bild an der Wand, aber der Blick schien hindurchzudringen und was er suchte, mochte weit, weit entfernt sein; ihr kleiner Kopf mit dem schwarzen seidenweichen Haare wiegte leise wie der Wipfel der schlanken Tannen in dem Abendhauch und die Hände flogen bald in langen Läusern über die Tasten, bald ruhten sie augenblicklich im Nachklang eines mächtigen Accords, bald hüpfen die feinen Finger lebendig und grazios wie die Lazerte durch die Halme schlüpf. Ihre Seele wiegte sich auf den Wellen der Töne und so ging sie aus einem Thema in das andere über, unermüdet, nie ihre Zuhörer fragend, nie eine Pause machend, um den Herren Gelegenheit zu geben Bravo zu rufen. — Sie spielte sichtbar nur für sich, ja sie hatte ihre Bewunderer vergessen, was ihr freilich nur am Clavier weiterfahren konnte.

Da that sich leise die Thür auf, mit der Hand die Herren grüßend, schob sich ein junger großer schlanker Mann in das Zimmer; doch seine Vorsicht war unnütz, denn eben brach die Gräfin ohne Schlußaccord ab und ließ sich in den Sessel zurückfallen. Einer der jungen Herren, der schon seit längerer Zeit, die Arme auf die Seitenlehne des Sessels gestützt, gelauert hatte wie der Panther vor dem Sprunge, schnellte jetzt in die Höhe und stand sogleich am Instrument.

„Und das Alles spielen Sie so sicher nach dem Gehör, Gräfin?“

„Ja,“ sagte sie kurz und stützte die rosigen Fingerspitzen gegeneinander. „Glauben Sie, daß Elise einen Takt spielen würde, wenn sie Etwas dazu hätte lernen müssen? O, Marquis, da kennen Sie die Ungarn schlecht! Aus dem Bad aufs schnellste Pferd und vom Sattel in den bequemsten Sessel und aus dem Sessel zur Toilette und dann zur gut besetzten Tafel und dann ein Czardas — das ist Ungarisch Leben; nur keine geistige Anstrengung!“

„Wenn Sie der Gräfin Geist abstreiten, Excellenz,“ sagte der hinzutretende etwas röthliche — scheinbar Kammerherr, „so müssen wir dagegen einwenden, daß wir ihn nicht oft ganz deutlich bemerkt haben.“

„Besonders Sie, unglücklicher Armbach!“ rief der wohlbeleibte Böhme, Graf Chepsted lachend.

„Es ist wahr,“ nahm der Geheimrath wieder das Wort, „diese ungarischen Geister sind reich wie ihr Boden, aber eben so uncultivirt und ihr üppigster Ertrag ist vor der Hand das Unkraut.“

„Und das hören die Herren ohne mich zu vertheidigen? Wer springt in die Bresche?“ rief Elise lachend. „Marquis, nehmen Sie mich in Schutz!“

Doch der Zulezteingetretene sagte bereits: „Es giebt freilich viel Pustten und Steppen und Sümpfe im Königreiche, aber es giebt auch eine Hegialla, die den köstlichsten, feurigsten, würzigsten Wein der Erde trägt. Erlauben Sie, Gräfin, daß ich etwas spät der Landsmännin der Hegialla meinen guten Abend wünsche.“

„Ach Sie sind hier, Herr von Markstein? Ich hatte nicht geglaubt, daß wir heute noch das Glück haben würden, Sie zu sehen; also Ihren Schutz konnte ich nicht verlangen. Und die Herren wissen sonst gar Nichts für mich und mein armes Ungarn zu sagen?“ Und sie warf sich schmollend zurück und legte die Fingerspitzen wieder auf die Tasten und bewegte sie leise wie im Traume.

Der so schlecht Empfangene aber zuckte lächelnd die Achseln und schüttelte dem Geheimrath die dargebotene Hand. „Ach, Herr Kammerherr, da Sie sogar nichts Gutes über mich zu sagen wußten, so sollen Sie zur Strafe einen hörenswerthen Vorschlag machen, wie man

als civilisirte Gesellschaft den Abend hinbringen kann ohne Musik und Tanz.“

Der Kammerherr war in sichtlich Verlegenheit, denn er war durchdrungen davon, daß es an jedem Vorschlage etwas anzusetzen geben werde, so strengte er seinen Scharfsinn nicht erst an und sagte: „Wir wollen irgend wohin soupiren gehen!“

„Ach, ein Souper! Das ist der Gipfel der Civilisation?! Und Sie machen den Vorschlag, und Sie nehmen doch Abends nur einen Teller voll Suppe und ein halbes Seidel Wein bei Tagler! Welche Selbstüberwindung bei Ihrer Mäßigkeit ist solcher Vorschlag! Soupiren gehen, ah, das ist das Ei des Columbus!“

Alle Gesichter hatten sich zum Lächeln verzogen und selbst der Geheimrath kämpfte vergeblich dagegen, die allzustrenge Defonomie des Kammerherrn war sprichwörtlich geworden.

„So erweitere ich den Vorschlag, wenn es die Gräfin billigt, im Schloßgarten vor dem Salon zu soupiren; der Abend ist ganz herrlich,“ sagte Markstein.

„Es giebt dort Mäden,“ wandte der Kammerherr ärgerlich ein im angeborenen Widerspruchsgeist, als hielten sie eine Bundestagsitzung; doch Elise hatte sich schon erhoben.

„Gehen wir in den Schloßgarten, meine Herrn; Herr von Markstein hat es befohlen.“

Der Geheimrath sagte lächelnd zu diesem: „Sie müssen ein Kapitalverbrechen begangen haben, Sie sind ja in höchster Ungnade.“

„Ich kenne es noch nicht und vermuthete nur in diesem Franzosen den Erfinder. Seine schwarzen Augen blitzen von Vergnügen und er liebkost gar so selbstgefällig seinen Backenbart.“

„Ich hoffe, er wird diese übermüthige unterdrückte Nationalität nicht noch mehr revolutioniren, da käme meine Autorität in Gefahr und ich müßte sicher mit einem neuen Amusement oder einem neuen Schmucke mir die richterhafte Unterordnung wieder erkaufen.“

Der Böhme hatte nur gelacht, jetzt stand er aber an der Thür und als Elise zum Ausgehen bereit aus ihrem Zimmer trat, bot er ihr seinen Arm an.

„Nur bis zur Treppe, Graf, der Marquis führt mich heute.“

Dieser verbeugte sich und der Geheimrath seufzte: „Sie haben recht, das kostet mich viel; sie schwärmt seit acht Tagen von einem Boudoir in blauer Seide.“

„Man paßt nicht für die Gräfin.“

„Sagen Sie ihr das selbst. Sie hat es irgendwo gesehen oder gelesen und will es nun auch haben wie ein Kind. Wenn es fertig ist, so wird sie schon etwas Neues entdecken.“

„Welch größeres Glück giebt es als zahlreiche erfüllbare Wünsche zu haben!“

„Sie haben Recht, und geht Elise zu weit, so ist es meine Schuld, ich weiß es, ich verwöhne sie; aber ich liebe ihr sorgloses, kindliches, natürlich übermüthiges Wesen. Das Geplauder des Mädchens erfrischt mich wie ein kühles Wellenbad nach den staubigen Subtilitäten meines Geschäfts- und Hoflebens.“

Der Marquis war mit Elise vorausgegangen.

„Sie waren anbetungswürdig, Gräfin, wie Sie den festen Herrn zurückwiesen. Unverzeihlich ist es nach solchem Affront, wie er Ihnen zugefügt, Sie noch aufzusuchen. Und nachdem Sie ihn abgewiesen, bleibt er ruhig ohne sich zu entschuldigen und erlaubt sich gar, Ihnen und uns Allen Vorschriften zu machen. O, diese Deutschen sind unerträglich in ihrer Plumpheit! Ich glaube, er ist so stumpf, daß er Ihre Abweisung gar nicht einmal bemerkt hat.“

„Der alte Franzose würde ins Unendliche fortgeschwätzt haben, wenn ihn Elise nicht unterbrochen hätte.“

„Beweise! Beweise, Marquis, daß er mit der Valletschönheit in der Fasanerie war!“

„Wenn ich Ihnen sage, daß er mich aufgefordert hat ihn zu begleiten.“

„Das beweist gar Nichts als daß Sie die Tänzerin auch kennen.“

„Ich habe sie ein Mal gesehen. Doch wie Sie sich überzeugen müssen, Gräfin, bin ich nicht blind genug, eine Pilgerfahrt nach einer Kessel zu machen, wo es erlaubt ist sich einer Rosenkönigin zu widmen.“

„Herr von Markstein sagte aber, Baron Elsterbach habe ihn mit anderen Bekannten seiner Provinz zu einer Landpartie nach dem Schweißjäger aufgefordert.“

Der Franzose zuckte ungeduldig mit allen Gliedern. „Kann er nicht sagen was er will? Sie kennen ja weder Baron Elsterbach noch seine Frau. Außerdem, hat er denn ein Wort von seinem Nachmittagsvergnügen gesagt? Hat er sich nur über Ihre Behandlung beklagt? Er fühlt sich schuldig, sonst würde er nicht so sanft gewesen sein, sondern grob wie diese Deutschen es immer sind.“

„Wenn ich nur Gewißheit hätte!“ murmelte Elise und ballte ihr kleines Häufchen, und da sie dies schidlicher Weise nicht ohne Vorwand thun konnte, zog sie hastig den leichten Shawl über die rechte Schulter.

Die Töchter Ungarns vergeben eine Untreue oder Vernachlässigung schwer, aber ihre Rache ist nicht ein blutiges Drama, wie die ihrer Schwestern in Italien, sondern nur ein schmeichelnder Trost ihrer verletzten Eitelkeit — sie revangiren sich. — Der Franzose hatte verstanden, daß er genug geschüttelt und wartete nur, daß die Frucht von selbst in seinen Schoß falle.

Man kam im Schloßgarten an, die Schwäne glitten im letzten Glänze des Weihers ihrem Hüttchen zu und unter dem dichten Blätterdach der großen prächtigen

gen Bäume ruhte schon die Nacht, die laue, duftdurchhauchte, halbdunkle Sommernacht. — Bald war man um den gutbesetzten Tisch gereiht, dessen Lichter durch Glasfugeln geschützt waren und lobte den Böhmen, der das Souper bestellt hatte. Auch der Kammerherr ließ ihm alle Gerechtigkeit widerfahren und überschritt bedeutend seine gewöhnlichen Grenzen des Tafelgenusses. — Nach verschiedenen Redereien wandte sich Elise an Markstein.

„Und werden wir gar nichts von Ihrem Ausflug hören, der Sie unserer Gesellschaft untreu machte?“ Sie warf dem Franzosen einen Blick des Einverständnisses zu, den dieser aber fallen ließ, indem er, keineswegs erbaut von diesem öffentlichen und mündlichen Verfahren, sich mit seiner Forelle beschäftigte.

„Sehr gern, Gräfin. Die Fahrt durch die Fruchtbäumalleen und die üppigen Felder war herrlich; dann stiegen wir durch schöne Buchenwaldungen über Waldwiesen den Berg hinauf und fanden an der Försterhütte die schönste Aussicht über das reiche Thal, und es giebt dreißig.“

„Und wer war da?“

„Wir.“

„Heißt das Baron Elsterbach und Sie?“

„O nein, die Gesellschaft war zahlreich, wohl zwanzig Personen, unter Andern auch ein Baron Frantensfeld, der sich Ihrer Bekanntschaft rühmt und sich Ihnen morgen vorstellen wird.“

Elises Auge suchte wieder den Blick des Franzosen, diesmal mit ganz anderm Ausdruck, doch der Marquis hatte sich mit einer zweiten Forelle versorgt. Er hatte ohne Zweifel noch nie Tyrol bereist, wo man Wochen lang drei Mal des Tags mit diesem edlen Fisch gesättigt wird.

„Die Damen hatten einen kleinen Schreck,“ fuhr Markstein fort, „der uns viel Stoff zum Lachen gab. Sie hatten sich nämlich zerstreut, um Blumen zu suchen und plötzlich hörten wir, die wir vor dem Haus zurückgeblieben waren, laut aufschreien, wir liefen hinzu und sahen die hellen Kleider unserer Damen sehr eilig durch die Büsche springen, außer wenn sie hängen blieben, was den Meisten widerfuhr. Ein wildaussehender Mensch, wahrscheinlich ein Schmuggler, hatte sie solcher Art in Schrecken gesetzt, und ein junges Fräulein behauptete fest, es sei ein Räuberhauptmann gewesen, der Eine von ihnen habe entführen wollen.“

„Diese junge Dame mit der lebhaften Phantasie erinnerte sich vielleicht ähnlicher Scenen aus ihrem Leben, worin sie eine hervorragende Rolle gespielt.“

„Das glaube ich nicht, Gräfin. Die Räuber des Balonierwaldes kommen nicht bis Aeltlenberg, höchstens einige bettelnde Zigeuner.“

„Achtung für unsere Zigeuner! Ich schwärme für sie.“

Sie hatte den Franzosen nicht mehr angesehen, das letzte Wort war ohne alle Schärfe gesprochen und sie schien in Gedanken vertieft, so daß sie selbst den Schlüssel keine Beachtung zuwandte, zum großen Erstaunen des Geheimrathes, der rief:

„Ich glaube, Elise erinnert sich heute zum ersten Male daran, daß sie seit vierzehn Tagen Mariakreuzbrunnen zu ihrem Vergnügen trinkt.“

„Diese Schatten sind verlockend, man kann hoffen, hinter jedem Baum einen Entführer zu finden.“

Sie sagte es aufstehend und ohne auf die Rederei des Onkels zu antworten, doch dieser vom Wein erheitert fuhr lachend fort:

„Das könnte nur ein Unglücklicher sein, der nicht weiß, wie viel Deine kleinen Wünsche alljährlich kosten. Mit der Summe dieser Addition verjage ich den Unternehmendsten.“

„Du bist ein schlimmer Onkel; aber dafür sollst Du auch mich nicht begleiten.“

Die feinen Ohren des Franzosen schienen eben so paralysirt durch den Gaumen wie seine Augen und auch der Böhme und der Kammerherr waren ganz in kulinarischen Genüssen vertieft, und so erhob sich nach einigem Zögern Markstein und sagte zu ihr tretend:

„Ich weiß nicht, Gräfin, ob Sie heut Abend mich würdigen ihr Begleiter zu sein?“

„Kommen Sie,“ sagte diese und legte ihre kleine weiße Hand leicht auf seinen rechten Arm. „Sie haben mich an unsere Zigeuner erinnert und unsere Tänze, die so verschieden von den Ihren sind; mir scheint, ich höre den Szardas und kann nicht mehr stillsitzen. Diese Herren aber sind Alle keine Ungarn, nur Sie könnten für Solchen gelten.“

Sie machte eine spöttische Reverenz den Herren am Tische und das Paar verschwand im Schatten der schlummernden Bäume. Sie gingen schweigend einige Zeit nebeneinander hin.

„Und darf ich fragen, Gräfin,“ begann endlich Markstein wie den lauten Schluß einer langen Gedankenreihe, „was mir heute Ihre empfindliche Ungnade zugezogen hat? Ich weiß mich keines Verbrechens schuldig.“

„Ich auch nicht, Herr von Markstein und ich bin froh, daß ich Gelegenheit gefunden, es Ihnen heute noch zu sagen. Sie werden es nicht falsch deuten!“

„Gewiß nicht, Gräfin. Ich kenne Ihre Loyalität, die alle Lüge und falsches Wesen verabscheut und weiß, Sie sagen es mir um Ihrer selbst willen, daß Sie sich überzeugt, mir ungerechter Weise gezürnt zu haben. Aber —“

„Keine Frage weiter und kein Aber,“ unterbrach ihn

die Gräfin. „Ich bin sogar offen gewesen wie es leider wenig Menschen sind, eben weil ich, wie Sie es sagen, alle Falschheit hasse. Aber solche Geständnisse haben ihre Grenzen und sind schwer auszusprechen für ein Mädchen. Nun, ich kann mir schon Etwas mehr erlauben als viele Andere, und doch würde ich es keinem der anderen Herren gegenüber gewagt haben — von Ihnen aber weiß ich, Sie sind ebenso loyal wie ich — wenigstens glaube ich es.“

„Das dürfen Sie mit Zuversicht, Gräfin,“ rief Markstein lebhaft, „und ich denke, Sie werden nicht verschmähen, den thatkräftigen Beweis zu verlangen, im Fall er Ihnen dienen kann.“

„Beweisen Sie es sogleich, Herr von Markstein und führen Sie mich zurück.“

In einer schönen Sommernacht unter bergenden Schatten alter Bäume zu wandeln, zur Seite Ruhebänke wissend, wo uns die Nacht verhüllt und die tiefe Stille selbst den Wächter macht, der jeden nahenden Schritt verräth — das ist ein solcher Genuß, ein solch verwirklichter Edenstraum für jedes junge, frische Herz, das in dem großen, bevölkerten Kerker der „Gesellschaft“ aufgewacht ist, daß es sich nur mit Bedauern solche Stunden verkürzt, in denen es von der Romantik des freien Lebens angehaucht wird; und so seufzte Elise auch als sie diese Worte zu ihrem Begleiter sagte. Markstein erkannte den Widerspruch sehr wohl, und wie sympathisirte er mit dem unausgesprochenen Wunsche! Aber seine Ehre war aufgerufen, und er hätte es für ein unfühnbares Verbrechen gehalten, der Aufforderung nicht Folge zu leisten. — Die Liebe war aber noch nicht zum Durchbruch gekommen.

An der Tafel empfing man die Zurückkehrenden mit Scherzen, doch Markstein sagte: „Ich komme Ihnen einen Vorschlag zu machen, den Sie hoffentlich mit Acclamation annehmen werden, da er bereits den Beifall dieser Königin hat. In Anbetracht, daß wir uns, in Teplitz bleibend, zu langweilen pflegen, in Anbetracht, daß wir die näheren Umgebungen, so schön sie sind, doch gar zu genau kennen, in Anbetracht, daß der Sonnenuntergang für morgen gutes Wetter prophezeit: halte ich es für angezeigt (wie in diesem Kronlande der Kanzleistyl lautet), daß wir morgen früh mit dem ersten Zuge nach Aussig fahren, uns von dort nach dem alten Schreckenstein rudern lassen, in der Ruine frühstücken und dem Wetter entsprechend zu Mittag nach Tetschen fahren oder nach Mariaschein und die Rosenberg (die Wagen können wir uns mittelst Telegraph zum Abend hinbestellen), oder im schlimmsten Fall können wir mit dem Mittagszug heimkehren. Ich habe gesprochen.“

Diese Rede wurde mit einigen „Hört! hört!“ unterbrochen und ihr Schluß mit Beifallsgemurmel begleitet und der Böhme rief:

„Das ist brav! Sie müssen unser herrlich Elbthal kennen lernen, Gräfin. Und da meine Tafelanordnungen sogar bei unserem Kammerherrn Beifall gefunden, so will ich mich dadurch nützlich machen, daß ich die Frühstückssorge auf mich nehme und die Herrschaften mögen nur an einige Wäsche denken, für den Fall, daß ein heftiger Regenguß uns überrascht.“

Man trennte sich also zufrieden mit dem Abend und in freudiger Hoffnung für den Morgen. — Wärs doch immer so!

Markstein war der Erste auf dem Bahnhofe und bald auch lief in seine Arme Elise, die lachend mit ihrem Onkel angefahren kam.

„Sie haben ein glückliches Omen gehabt?“ fragte er.

„Wie Sie wollen,“ entgegnete sie noch immer lachend, „als wir beim Kammerherrn vorüberfuhren, stand der arme sehr jämmerlich anzusehen in einem grünen Schlafrock am Fenster und preßte seine Hände auf sein Herz.“

„Ich aber behaupte, es war nicht sein Herz, was er preßte,“ sagte der Geheimrath auch lachend.

„Pui Onkel, Du bist schlimm!“ rief Elise.

Markstein aber sagte: „Wenn er nicht mitfährt, so glaube ich auch, daß er sein Herz mit Gewalt festhalten mußte, damit es dem magnetischen Zuge widerstehen konnte.“

„Das gefällt mir,“ rief Elise.

Der Geheimrath aber sagte: „Nein, lieber Markstein, das ist kein Magnet, was ihn beunruhigt, sondern das gestrige Abendessen, und es ist nicht sein Herz, sondern sein Magen der leidet.“

„Dann leiden gewiß Beide, der Eine direct und das Herz durch seinen Nachbar.“

Es läutete eben zum zweiten Male und man mußte seine Plätze suchen; der Diener des Geheimrath mußte auf dem Perron bleiben, um den Nachzüglern das Coupé der Gesellschaft zu weisen. Aber nur kurz vor der Abfahrt kam der Attaché ganz in Reifelleidung, er hatte, wie er sagte, eine dringende Depesche erhalten, die ihn in Amtsgeschäften nach Dresden rief und bedauerte nur, bis Aussig in der Gesellschaft sein zu können. Markstein aber hatte ihn in Verdacht, daß die Depesche mit dem gestrigen Spaziergange im Schloßgarten im nahen geheimen Zusammenhang stände. Da piff es und der Böhme und das Frühstück fehlten noch und selbst die Hoffnung, ein anderer Wagen habe sie aufgenommen, wurde der Gesellschaft bald geraubt, denn als der Zug den Bahnhof verließ, sahen sie den Schimmel des Grafen und ihn selbst in seinem bepacten Wagen stehen mit bei-

den kräftigen Armen gegen den Zug telegraphirend. — Er war das Opfer seines Frühstückes geworden. —

Mit einigem Spott sagte nun der Franzose zu Markstein:

„Ihre Partie ist vollständig verunglückt, scheint es,“ und schnell sich an den Geheimrath wendend: „Excellenz sollten daher Ihre Spazierfahrt bis Dresden ausdehnen; die Gräfin kennt diese schöne Stadt noch nicht, und sprach kürzlich den Wunsch aus, nicht von Teplitz zu scheiden ohne einen Blick in das „grüne Gewölbe“ geworfen zu haben, von dem ich Ihnen Wunderdinge erzählen kann. — Ich stelle mich als Cicerone ganz zu Ihrer Verfügung.“ Markstein schwieg; ahnte Elise, was in seiner Seele vorging und was ihr selbst noch unklar war? sie sagte:

„Wir haben uns heute Herrn von Marksteins Führung anvertraut, dieser also muß entscheiden.“ Der Franzose biß sich auf die Lippen und Markstein, dessen Herz in dankbarer Freude gegen Elise überwallte, sagte:

„Ihre Wünsche werden mir immer als Nothwendigkeiten erscheinen, Gräfin. Es fragt sich also nur, ob Sie auch darauf eingerichtet sind eine oder zwei Nächte im Gasthof zu bleiben.“ Doch der Geh. Rath that Einspruch:

„Nein, meine Herren, darum handelt es sich doch nicht allein; da ich nicht bloß zum Vergnügen hier bin, so ist es genug, daß ich das heutige Bad versäume, und ich lege also ein entschiedenes Veto ein gegen jeden Plan, der bezweckt uns länger als heut Abend 9 Uhr von unserm Standquartier zu Teplitz fern zu halten.“

„Dann muß ich beklagen, daß meine Scheidestunde bereits schlägt“, sagte der Marquis, „doch gebe ich durchaus die Hoffnung nicht auf, Sie noch in Dresden zu sehen.“ Und er nahm mit vielen schönen Phrasen Abschied von der Gräfin und den Herren, die nun zum Ufer hinabstiegen, um sich einem Kahn anzuvertrauen.

Schön und lieblich ist das Elbthal oberhalb Tetschen. Auf dem linken Ufer starren die senkrechten graubraunen Felswände, während auf dem rechten sich die Berge zurückgezogen haben und ein welliges breites Thal umgrenzen, von höchster Fruchtbarkeit, das durch die Fürsorge des Grafen Thun, der in dem vielsenstrigen Schloß dort drüben auf der Felsentlippe residirt, auf das Sorgfältigste angebaut ist; Wälder von Obstbäumen ziehen sich die Hängen heran, und unter ihnen reißt der schwere Weizen und der goldig blühende Raps. Schön ist es, sich hier in der Morgensonne auf der Elbe zu wiegen, den alten Ruinen zu, deren Felsenfuß von Nebengeländern umkränzt ist. Schön ist es, aus den „leeren Fensterhöhlen“ des alten Thurmgemäuers herabzublicken auf das grüne Thal und auf die wilden Felswände, welche die Elbe gar nicht durchlassen wollen, und doch zwängt sich nah zwischen Fels und Fluß die Eisenbahn und daher braust die Lokomotive,

Feuer sprühend, mit dem rasselnden Wagenstreich; ein gellender Schrei, der von Fels zu Fels wiederklingt und verschwunden ist das Ungethüm in dem Felssthor, wie der Lindwurm in der Höhle; nur der weiße Dampf strömt noch hervor und steigt in leichten Wölkchen auf zum blauen Himmel. Die Elbe aber fließt ruhig weiter und trägt gleichmäßig ihre Schiffe und langen Holzflöße mit den schreienden Knechten dem hohen Fichten bedeckten Wall des Erzgebirges zu, durch den sie sich vor Jahrtausenden eine Bahn gewühlt, um an Dresdens Thürmen und Palästen, an Meißens Weinbergen, an Magdeburgs Wällen und Hamburgs Schären vorbei zu wallen zum Vater Ocean. Schön ist das Bild, untadelhaft schön; aber wer Hunger leidet, trennt sich auch von dem schönsten Bilde mit leichtem Herzen, sobald die Hoffnung auf eine gut besetzte Tafel winkt; und das war bei unsern Naturbewunderern in hohem Grade der Fall. Da aber an Ort und Stelle Nichts erlangen war und das beim Entwurfe der Partie in Anrechnung gebrachte Frühstück in Teplitz seinen Besorger vielleicht durch seine Vortrefflichkeit Schaden zufügte, wie das gestrige Abendessen dem Kammerherrn; so trennten sie sich von der Ruine und wendeten sich wieder dem modernen Leben zu, d. h. dem gehofften Frühstück mit guten Ungarwein.

(Fortsetzung folgt.)

Modenbericht.

Der Winter bringt wieder zwei neue sehr schöne Farben, nämlich Mexikanisch-Blau für Sammet und Krepp, die schönste Nuance in Blau, die man sich denken kann, kaum zu unterscheiden von Azulinblau und doch um vieles schöner, besonders zu Kleidern, Hüten und Blumen. Eine dunklere, aber wunderbar schöne Farbe ist das Dunkelschiefergrau namentlich für Sammet zu Hüten. Alle andern Farben passen dazu.

Vor zwei Jahren schon trug die Frau Fürstin Metternich in Fontainebleau einmal ein Kleid, dessen Rod so aufgenommen war, wie man es auf den Gemälden Watteaus und Bouchers sieht. Jetzt ist dies bereits allgemein modisch. Das beste Mittel das Kleid so über dem bunten Rod aufzunehmen besteht darin, daß man Defen an die vier Ecken des Rodes näht und in diese Defen Schnürchen in der Farbe des Kleides zieht. Zieht man daran, so hebt sich natürlich das Kleid und zwar ganz in der Weise, wie es die Mode verlangt. Im Winter, sagt man, sollen alle Kleider so aufgenommen werden.

Man wird dann keine schleppenden Kleider mehr sehen, die Staub aufwirbeln und Schmutz nachschleppen, jene Mode, die bereits jetzt schon mehr und mehr verschwindet. In den Salons freilich ist es etwas anderes, da will man Schleppkleider haben. Je weniger umfänglich die Crinoline oben ist, um so weiter wird sie nach unten hin und bildet eine Schleppe, wie das Kleid darüber.

In Bezug auf neue Moden sei vorläufig bemerkt: viele ganz einfache Kleider und keine Volants mehr. Bei Mädchen und jungen Frauen ein hinten geknüpfter Gürtel, welcher die Toilette vervollständigt und unumgänglich nöthig ist. Man hat wenig runde Leibchen. Der Gürtel selbst hat zwei Schnepfen vorn und bildet gewissermaßen ein kleines Leibchen. Hinten sind die Enden des Gürtels aus dem Kleidstoffe selbst geschnitten, ziemlich breit und sehr lang. Man kam indeß auch wirkliches Band dazu nehmen, das aber außerordentlich breit sein muß. Um diese Breite noch zu vermehren, garnirt man das Band mit kleinen Ruchen oder Spitzen. Manche dieser Bänder von schwarzem Taffet haben unten an den Enden Stidereien in Grenadine. Auch hat man Guipüre-Streifen, die mit Taffet gefüttert und so als lange Gürtel verwendet werden können.

Da man die Negligékleider unten nicht sehr garnirt, wird man im Herbst Knöpfe, Schleifen oder Geflechte von Posament darauf tragen. Die wattirten Oberrocke werden ziemlich zahlreich getragen werden. Man hat bereits reizende von schwarzem oder braunem Taffet mit einem breiten Streifen vorn heraus, einem Juavenleibchen und einem kurzen Palletot von gleichem Stoffe.

Der Foulard scheint in besonderer Gunst zu Herbstkleidern zu stehen. Man kann sie mit Taffet besetzen, der gesteppt wird oder nicht. Nur vor weißer Stepperei hat man sich zu hüten, denn sie ist gemein geworden. Da im Herbst dunkle Farben beliebt sind, so zieht man schwarzgrundigen Foulard vor mit violetten, amaranthfarbigen, braunen, schiefergrauen u. s. w. Streifen oder Schinirungen. Diese Foulards geben vorzügliche Kleider und der Stoff ist so schön, daß das Kleid gewaschen werden kann wie ein Kleid von Jaconas.

Das russische Hemd steht in großer Gunst, die es eines Theils der Mode, andern Theils der Billigkeit verdankt. Es sieht originell und elegant aus, das ist die modische Seite. Was die ökonomische betrifft, so kann man zu einem solchen Hemd die noch frischen Röcke der Kleider tragen, wenn die Leibchen nicht mehr präsentabel sind — und das kommt doch täglich in jeder Familie vor. Das russische Hemd wird von Cashemir oder dichtet Mousin gemacht. Im ersten Falle kann man weißen, braunen, penséefarbigen oder rothen

Cashemir wählen, wenn auch die letztere Farbe eigentlich nur geduldet ist. Am beliebtesten daran sind die Stidereien mit englischer Wolle oder starker Seide in dunklen Farben oben auf den Achseln, am Saume vorn, um den Hals und unten an den Ärmeln.

Die Hüte der neuen Saison werden fast ganz die Façon der bisherigen behalten. Man garnirt sie auch noch immer stark oben und wenig an der Seite; auf dem Schirme müssen sich immer Blumen oder Federn befinden. Am meisten wird man Sammethüte tragen. Ueber die Farbe derselben ist noch nichts fest bestimmt, jedenfalls wird man aber viele in den erwähnten neuen Farben sehen.

Was die Ueberzieher betrifft, so scheint man die Façon jener des Sommers beibehalten, sie aber in Tuch, schwerer Seide oder schwarzem Sammet zu tragen. Frauen von gutem Geschmack werden sie weder zu lang noch zu kurz haben.

Was die Kleider betrifft, so läßt sich, wie gesagt, noch nicht viel Neues sagen. Man wird jedenfalls viel einfarbigen oder façonirten Moire tragen, so wie Taffet, namentlich mit Sternen oder Rosetten in Goldgelb oder Solferino auf schwarzem oder dunkelgrünem Grunde.

Auch hat man neue Stoffe von Wolle und Seide, welche den Moire antique nachahmen, ferner Zeuge von Wolle und Seide, die in Orange, Weiß, Grün u. klein und dicht getüpfelt sind.

Ein etwas auffallendes, aber schönes Orange-Roth in Taffet gefällt sehr und sieht prächtig aus.

Modenblatt N^o 39.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Modisches Häubchen; Kleid von Madepolam mit ausgeschnittenem Leibchen, Schweizer-Gürtel und hoher Chemisette von weißer Gaze und Spitzen; Ärmel aus drei Puffen von Gaze mit Volants von weißen Spitzen und Besatz von blauem Bande; auf dem Rocke hoher Besatz von blauem Bandgefältel auf weißen Spitzen; Glacéhandschuhe und goldene einfache Armbänder; Schuhe.

2. Hut von weißem Krepp mit Blumen- und Spitzenausputz und weißen Bindebändern; Kleid von Taffet mit hohem rundem Leibchen und Rock, der unten zwei Streifen breiter brauner Vorte hat; Langshawl von dem Kleidstoffe mit Volants und Besatz in brauner Vorte; geschlossene weiße Unterärmel; dänische Handschuhe; Armbänder; Stiefelchen.

3. Seidener Hut mit reichen Spitzen- und Blu-

menausputz; weiße Bindebänder; Kleid von Taffet in modischer Farbe mit Juaven-Leibchen über weißer Weste und halblangen Ärmeln, die wie das Leibchen mit schwarzen Sammetbändchen und schwarzen Spitzen garnirt sind; auf dem Rocke vorn herunter ebenfalls schwarze Sammetbänder und schwarze Spitzen; geschlossene weiße Unterärmel mit schwarzem Besatz; kleiner Kragen; dänische Handschuhe und einfache Armbänder; Stiefelchen.

4. Hut in der modischen Form, sehr reich mit weißen Spitzen und Blumen ausgeputzt und weiße Bindebänder mit rosa Ruchenbesatz an den Seiten; Kleid von schwarzer Seide mit hohem rundem Leibchen, das vorn und an den halblangen und halbweiten Ärmeln mit gefälteltem rothbraunem Bande und Rosetten in gleicher Farbe garnirt ist, auch einen Gürtel mit langen breiten Enden hat, die mit Band garnirt sind; auf dem Rocke zwei ebenfalls mit Band garnirte Täschen, in der Mitte des Rockes ein volantsähnlicher Besatz von gefälteltem Bande, weiter unten ein Besatz von Rosetten und ganz unten ein Bandgefältel; kleiner Spitzenkragen; geschlossene weiße Unterärmel; Glacéhandschuhe und einfacher Armbandreifen; Stiefelchen.

Extrablatt. Herrenmoden.

1. u. 4. Jagdjoppe nach Pariser Geschmack und entsprechende weitere Bekleidung nebst hohen Lebergamaschen; bei 1 ein gewöhnlicher Jägerhut, bei 4 eine neue Mütze mit aufgekremptem Rand und einer Feder.

2. Gewöhnlicher Jäger-Reitanzug.

3. Modische Mütze; kurzer weiter Palletot ohne Rückennaht, mit sehr kleinem und niedrigem Kragen und weiten Ärmeln; sehr großcarrirte Beinkleider; einfache Weste und kleine Cravatte; dänische Handschuhe.

5. Hut mit sehr schmalen Krempe; Jaquette mit einer Reihe Knöpfe, sehr niedrigem und schmalen Kragen und halbweiten Ärmel; Beinkleider von demselben Stoffe wie die Jaquette; weiße Piquéweste; kleine Cravatte; dänische Handschuhe.

6. Hut mit schmalen Krempe; ziemlich langer Rock von modischem Stoffe mit niedrigem schmalen Kragen, aber ziemlich großen Brustklappen; keine Knöpfe vorn, sondern Haken; halbweite, unten fast enge Ärmel; Beinkleider von demselben Stoffe wie der Rock; weiße Piquéweste; kleine Cravatte mit langen Enden; dänische Handschuhe.

7. Kleiner runder Hut; halblanger schwarzer Rock mit sehr niedrigem und schmalen Kragen, aber sehr lang sich umschlagenden Klappen; halbweite unten ziemlich enge Ärmel; Weste und Beinkleider von einem und demselben Stoffe; Cravatte; Glacéhandschuhe; Schuhe und Strümpfe.

Stahlstich N^o 39.

J. de Monasterio,

Prof. am k. Conservatorium zu Madrid.

(Nach einer Photographie von Baron u. Witkiewicz in Brüssel.)

Das Leipziger Gewandhauspublicum lernte in der letzten Saison (1861/62) einen trefflichen spanischen Geigenvirtuosen kennen, dem schon von dem rheinischen Musikfeste her ein vorzüglicher Ruf vorangegangen war. Der fremdländische Künstler wurde mit vieler Auszeichnung empfangen und gewürdigt. Aus Brüssel gehen uns folgende Notizen über den Künstler zu.

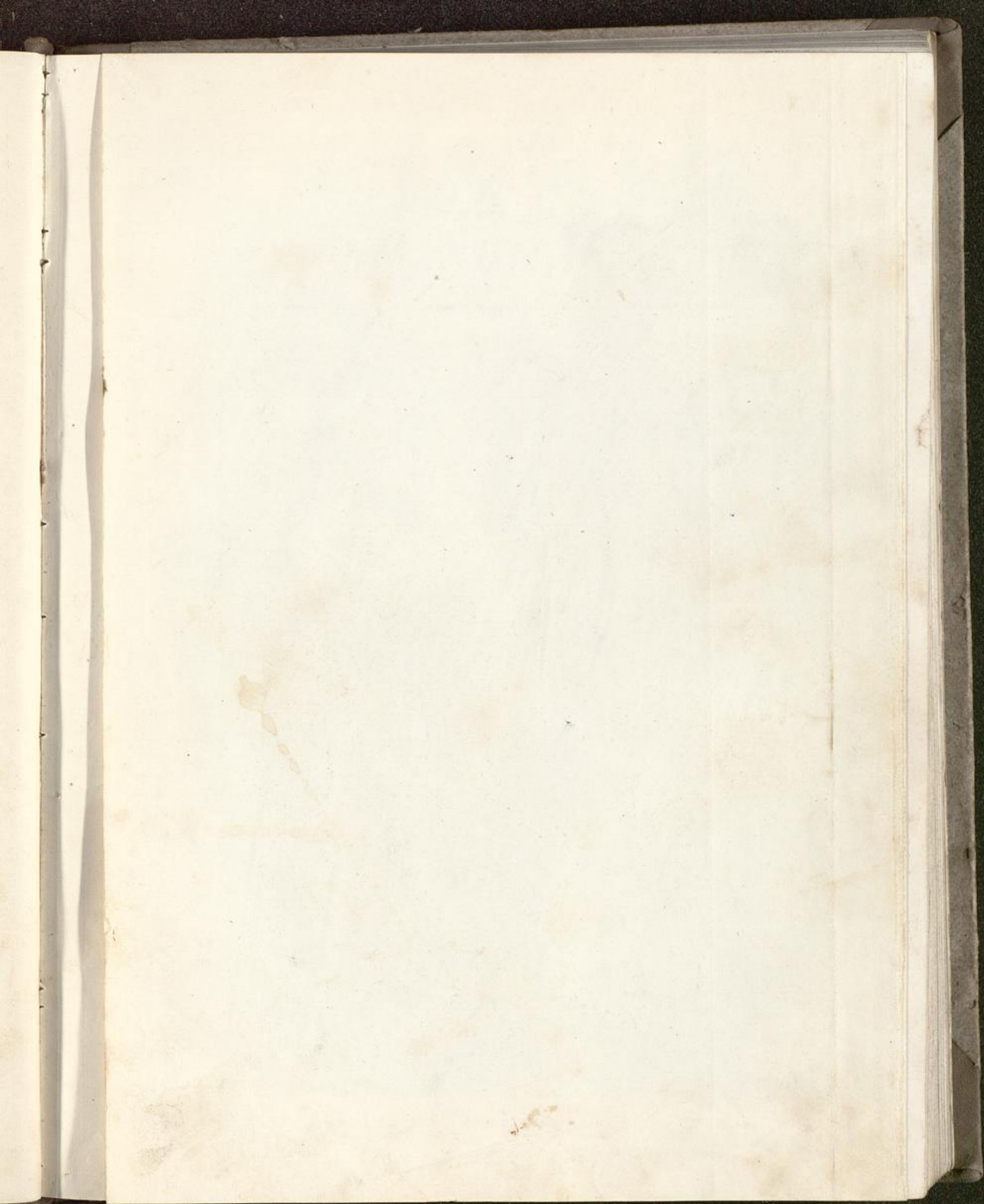
Don J(luan?) de Monasterio wurde 1836 zu Potes in der Provinz Santander (Spanien) geboren. Fünf Jahre alt erhält er die erste Geige in die Hand, eine Kindergeige, und sein Vater, ein dilettantischer Liebhaber dieses Instruments, entdeckt alsbald das unverkennbare Talent des Kindes, läßt ihm in Palencia von einem alten Musiker des Domorchesters Unterricht geben und später in Valladolid zum ersten Male öffentlich spielen. Der Hof wird auf das Wunderkind aufmerksam und sorgt für seine Ausbildung zunächst in Spanien, dann im Auslande, auf dem Brüsseler Conservatorium. Der Componist Gevaert nimmt ihn mit nach Brüssel. Dort nimmt ihn De Beriot unter seine Schüler (classe dite de perfectionnement) auf. De Monasterio zeichnet sich aus und erhält einen Preis. Seine erste Kunstreise geht nach England, dann kehrt er nach Spanien zurück, spielt in den ersten Städten des Landes und bei Hofe, wird in die k. Capelle aufgenommen und erhält (1857) das Ritterkreuz des Ordens Karls III. von Spanien, sowie das Decret als Professor am k. Conservatorium zu Madrid. — Es versteht sich, daß der Künstler sich auch als Tonsetzer versucht hat. In dem obenberegten großen Concerte zu Leipzig spielte er Compositionen von sich, in denen spanische Volksmelodien von ganz eigenthümlichem Zauber eingewebt waren. De Monasterios Ton auf der Geige ist von südlicher Farbengluth und plastischer Fülle. — Möge denn der Künstler auch bei uns bald wieder von sich hören lassen!

Hierzu eine Beilage, betreffend die engl. u. franz. Unterrichtsbrieft nach der Methode Toussaint-Langenscheidt.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.



ALLGEMEINE MODENZEITUNG





ALLGEMEINE MODENZEITUNG.





Nach einer Photographie

Stich u. Druck v. Weger in Leipzig

J. L. Monasterio

Verlag v. Baumgärtner's Buchh.

